

Welche Bedeutung kommt Messianischen Juden in einer „Theologie nach Auschwitz“ zu?

Vortrag beim Antisemitismus-Kongress im Haus Schönblick in Schwäbisch Gmünd am 25. Sept. 2023 ¹

von Ulrich Laepple

Yom Ha Shoah in Israel ist der Gedenktag für „die Märtyrer und Helden des Holocaust“, wie er offiziell heißt. Wer ihn erlebt hat, wird ihn nicht vergessen: Um 10 Uhr vormittags ertönt zwei Minuten lang der scharfe Ton einer Sirene. Zwei Minuten lang wird alle Arbeit angehalten, Fußgänger bleiben urplötzlich stehen, Autos halten am Straßenrand an, die Fahrer stellen sich neben ihr Fahrzeug. Zwei Minuten steht das Leben im ganzen Land still, draußen und in den Häusern. Man gedenkt der sechs Millionen Opfer des Holocaust.

Es ist wahr, was eine Denkschrift der EKD sagt: *„Jede Begegnung zwischen Christen und Juden geschieht heute im Schatten von Auschwitz!“*

Ich bin an diesem Gedenktag am liebsten am liebsten unter den betagten Bewohnern des Altenheims Eben-Ezer in Haifa. Es ist 1976 für Messianisch-Jüdische Überlebende des Holocaust gegründet worden, also für Juden, die an Jesus glauben. An jenem Tag kommen sie kurz vor 10 Uhr zusammen, und wenn sie sich beim Sirenenton mühsam aufgerichtet haben und sich danach wieder setzen, erzählt eine oder erzählen mehrere Betroffene aus der schweren Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung, wie sie sie persönlich erlebt haben.

[X1]

Z.B. Sima [X2]: Sie war in Moldawien aufgewachsen und hat dort zum Glauben an Jesus Christus gefunden. Der Bruder wurde von den Kommunisten auf Nimmerwiedersehen weggeholt, der Vater von den Deutschen erschossen. Die Mutter lebte mit den fünf Töchtern im Ghetto. Nach mehreren Transporten von Arbeitslager zu Arbeitslager gelang ihnen in den 70er Jahren die Ausreise nach Israel.

Oder Heinz Pollak [X3]: Er war ein junger Berliner Jude, der aufgrund besonderer Führungen in seinem Leben zur Bekennenden Kirche stieß und durch eine Aktion von Bischof Bell und Dietrich Bonhoeffer das Glück hatte, aus größter Bedrängnis mit einem Transport 1938 nach England zu entkommen [X4].

¹ Das rote X im Text weist auf die jeweilige Folie der mit dem Vortrag gezeigten Powerpoint-Präsentation hin.

Oder Rose Warmer [X5], sie war eine ungarische Judenchristin, die sich in der Zeit der Deportationen verstecken konnte. Aber was sie nicht ertragen konnte, war, mit anzusehen, wie ihre jüdischen Volksgenossen in die Lager abtransportiert wurden. Und weil sie sie nicht ziehen lassen wollte ohne den Trost des Evangeliums, verließ sie ihr Versteck und ging freiwillig mit. Sie hat Auschwitz und ein Arbeitslager in Essen bei der Firma Krupp erlebt und überlebt. Ich habe, nachdem gerade in Essen neu Gemeindepastor geworden war, sie kennengelernt, als sie mit großer seelischer Überwindung die Stätten ihrer damaligen Sklavenarbeit noch einmal aufsuchen wollte. Diese Begegnung hat dazu beigetragen, dass ich damals in eine Mitverantwortung für das Eben-Ezer-Heim in Haifa eingetreten bin.

I. In Auschwitz, vor Auschwitz, nach Auschwitz

Gottesfinsternis

Auschwitz, oder „Theologie nach Auschwitz“ - das darf kein Schlagwort, keine Chiffre sein. Wie die vielen ähnlichen Orte Theresienstadt, Buchenwald oder Majdanek war es ein Ort des Grauens und Mordens. Orte der „Gottesfinsternis“, wie Martin Buber den Holocaust nannte, also Ort extremer Anfechtung vor allem des Glaubens.

Elie Wiesel schrieb 15 Jahre nach den Erfahrungen im Lager: *„Niemals werde ich die kleinen Gesichter vergessen, deren Leiber ich verwandelt sah in dem ringelnden Rauch unter einem stummen blauen Himmel. Niemals werde ich jene Momente vergessen, die meinen Gott und meine Seele mordeten und meine Träume in Staub verwandelten....“*

Das schwere Ringen im Umgang mit den Erfahrungen zeigt sich bei dem Rabbiner Emil Fackenheim so: *„Ich glaube, dass, obwohl keine versöhnliche Stimme von Auschwitz her erklingt, eine gebietende Stimme zu hören ist: Juden ist nicht erlaubt, Hitler posthume Siege zu überlassen. Juden... ist es verboten, an Gott zu verzweifeln, damit das Judentum nicht untergeht. Ihnen ist verboten, an der Welt als der Domäne Gottes zu verzweifeln, damit die Welt nicht an die Kräfte von Auschwitz ausgeliefert wird.“*

Es gibt Leute, die versuchen, den Erfahrungen des Holocaust einen Sinn zu geben, indem sie den Staat Israel als eine Art Wiedergutmachung verstehen. Abraham Heschel, der große jüdische Religionsphilosoph, bezeichnet jedoch eine solche Kompensation als „Blasphemie“ und sagt dann:

„Auf Auschwitz gibt es keine Antwort. Israel (die Entstehung des Staates) befähigt uns aber, die Agonie von Auschwitz, ohne radikale Verzweiflung, als einen Schimmer göttlichen Lichtes im Dschungel der Geschichte wahrzunehmen.“

Ich füge noch eine jüdische Stimme hinzu - eigentlich keine Stimme, sondern ein Gemälde. Ich meine „*Die weiße Kreuzigung*“ von Marc Chagall [X6]. Sie sehen im Hintergrund die Verbrechen an Juden im Zusammenhang russischer Pogrome. Aber sie sind projiziert und konzentriert auf den einen Juden im Vordergrund. Er hängt am Kreuz. Über ihm steht mit hebräischen Buchstaben angedeutet: „*Jesus von Nazareth, König der Juden*“. Auf diesen gekreuzigten Juden fällt ein göttlicher Lichtstrahl. Die prophetische Tiefenschau dieses Gemäldes von 1937 ist doppelt erschütternd: erstens wegen des Entstehungsjahrs 1937, und dann weil sie die Beziehung einer Leidensgemeinschaft zwischen Jesus und seinem Volk herstellt. Man versteht plötzlich das Prophetenwort aus Jesaja über den Gottesknecht: „*Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen*“ (Jes. 53).

Christliche Theologie vor und nach Auschwitz

Die „Gottesfinsternis“ von Auschwitz, also die Abwesenheit jedes erkennbaren Sinnes in diesem Geschehen verschärft die Dimension der Anfechtung des Glaubens an einen barmherzigen Gott bis ins Unerträgliche. Dieser Umstand hat die Theologie verändert: das selbstverständliche christliche Reden von Gott wird begleitet vom Wissen um die Unverständlichkeit seines Waltens, aber auch das Reden vom Menschen wird in Richtung auf seine Fähigkeit zum Bösen verändert.

Die Botschaft des Gemäldes von Chagall ist keine Antwort auf Auschwitz. Aber sein Verdienst ist es, dass es eine Beziehung zwischen dem unsäglichen Leiden des verfolgten jüdischen Volkes und dem jüdischen Messias herstellt. Denn beide verbindet der Verzweiflungsschrei „*Mein Gott, warum hast du mich verlassen.*“ Israel hat seinen Messias an seiner Seite.

Dieser jüdische Jesus, der leidende Messias, muss am Anfang einer „Theologie nach Auschwitz“ stehen, einer christlichen Theologie nach Auschwitz.

Die christliche Theologie *vor* Auschwitz kannte meist einen *unjüdischen* Jesus, einen Jesus ohne Judentum, getrennt von seinem Volk. Das führte schon ab dem 2. Jahrhundert zu einer Theologie *ohne* Israel und dann *gegen* Israel. Die Kirche setzte sich ab von allem Jüdischen und trennte sich auch bald von den jüdischen

Christen, die zu ihr gehörten, es sei denn sie trennten sich völlig von allen jüdischen Gebräuchen. Sie baute ihre Theologie auf dem schweren Irrtum auf, die Kirche habe Israel ersetzt. *Sie* sei jetzt die wahre Erbin der Verheißungen des Alten Testaments. *Sie* sei an die Stelle des „verworfenen jüdischen Volkes“ getreten. Die jüdischen „Gottesmörder“ hätten durch die Kreuzigung des Heilandes ihre Erwählung verwirkt.

Diese Überzeugung war kein Irrtum der Kirche nur am Rande. Sie wurde zum Freibrief für Entwürdigung, Entrechtung und für Pogrome an den Juden. Aber sie wirkte auch wie ein Gift in die Tiefe und Breite der über die Jahrhunderte tradierten christlichen Lehre und belastet uns als Christen bis heute.

Wir kennen alle die schwarz-weiß-Stereotypen, die uns geprägt haben vom Konfirmandenunterricht bis hin zur Universitätstheologie: das Jüdische sei national, das Christliche universal; jüdisch sei weltlich, christlich geistlich; bei ihnen gelte das Gesetz, bei uns das Evangelium, dort gelte Gottes Gerechtigkeit, bei uns Gottes Liebe, dort betont man die Werke, bei uns die Gnade, bei ihnen nur die Verheißung, bei uns aber die Erfüllung. Die christliche Position wurde durchweg gewonnen an der Negation alles Jüdischen – und das oft verteilt auf das jüdische Alte und das angeblich nichtjüdische Neues Testament.

Durch diese Theologie wurde dem Heidentum in Gestalt von Ideologien, Philosophien oder falschen Autoritäten wie durch ein großes Scheunentor Einlass in das Christentum gewährt – bis hin zum schrecklichen Höhepunkt dieser Entwicklung: die Gründung des Eisenacher Instituts *„zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“*, das von mehreren deutschen Landeskirchen 1939 gegründet worden war und bis 1945 gearbeitet hat.

Eine „Theologie nach Auschwitz“ muss über ein Schuldbekenntnis hinausgehen und vor allem diese theologische und kirchliche Verfehlungsgeschichte *vor* Auschwitz in den Blick nehmen und reformieren. Man kann fragen, ob eine solche Aufgabe überhaupt gelingen kann, ob man sich an ihr nicht nur verheben kann.

Was diesen Versuch angeht, muss auf evangelischer Seite von zwei vergessenen Namen gesprochen werden, zwei Menschen, die eine Aufarbeitung gleich nach 1945 unermüdlich angemahnt haben: Adolf Freudenberg und Heinz David Leuner.

Adolf Freudenberg's Frau [X7] war christliche Jüdin. Der Arierparagraph von 1933 besiegelte das Ende seiner beruflichen Laufbahn als Jurist. Auch sein anschließendes Theologiestudium führte nicht ins Pfarramt, weil auch hier die nichtarische Frau der Hinderungsgrund für den Pfarrberuf war. Im Jahr 1939 baute Freudenberg, übrigens ein Freund Bonhoeffers, den ökumenischen Flüchtlingsdienst auf. Sein großes Verdienst aber war es nach dem Krieg, dass er der Evang. Kirche in den Ohren lag, sie müsse im Blick auf die Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses aktiv werden. *„Israel ist eine Gottesfrage“ sagte er, und „wer nicht recht zu Israel steht, steht nicht recht zu Gott“*. Sein unermüdlicher Einsatz führte dazu, dass es 1961 zur Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Christen und Juden“ beim Evang. Kirchentag in Berlin kam.

Dieser Kirchentag 1961 mit seinen drei Tagen gemeinsamer Arbeit in der „Arbeitsgemeinschaft Christen und Juden“ wurde ein Meilenstein auf dem Weg zu einer „Theologie nach Auschwitz“, im kirchlichen Bereich. Eine der die Arbeit mit prägenden Persönlichkeiten war der Judenchrist Heinz David Leuner, ein Verfolgter des Naziregimes [X8]. Er war zusammen mit seiner Frau knapp den Nazis entkommen und konnte nach England fliehen. Nach dem Krieg wurde er Generalsekretär der „European Hebrew Christian Alliance“ („Europäische judenchristliche Allianz“). Beim Berliner Kirchentag hat er ausgeführt, wie er sich als Judenchrist versteht: *„Der zu Jesus als seinem Messias gekommene Jude ist schon heute ein Bürge und Beweis dafür, dass Gott zu seiner Verheißung (Israel gegenüber) steht. Judenchristen wollen auch nach ihrer Bekehrung und Taufe ihre Zugehörigkeit zum alten Gottesvolk bekennen, aus dem der Messias und Heiland der Welt hervorgegangen ist.“*

Judenchristen, also an Jesus glaubende Juden, sind nach Leuner eine Art Vorgriff, ein Vorschein, ein Versprechen auf die Erfüllung der Verheißungen Gottes an ganz Israel hin.

Dieses Bekenntnis zu Israel hat Leuner eingelöst. Er war über Jahrzehnte hinweg als Autor und gefragter Redner mit Vorträgen unterwegs, um in Schulen, Gemeinden und an Universitäten Europas ein Mittler zwischen Kirche und Judentum zu sein. Er arbeitete unermüdlich daran, den christlichen Glauben aus ihren dualistischen antijüdischen Stereotypen herauszulösen und der Kirche neu zu erklären, was es mit dem jüdischen Volk auf sich hat. Vor allem war er immer wieder schockiert, wie wenig Theologen von alledem eine Ahnung hatten. (Er war übrigens ein enger Freund des Rabbiners Robert R. Geis und arbeitete zusammen mit dem Leiter des „Instituts Kirche und Judentum“ der

Kirchlichen Hochschule Berlin, Prof. Peter von der Osten-Sacken, der auch Leuners Aufsätze herausgegeben hat.)

Halten wir fest: Zwei aus dem judenchristlichen Kontext und Verfolgte des Naziregimes standen als Impulsgeber am Anfang des Weges der evang. Kirche in Deutschland und haben die Erneuerung der Theologie, einer Theologie nach Auschwitz, eingefordert, zu der ein neues Verhältnis zu Israel gehört.

Bis die Kirchen aber verbindlich und ausführlich Umriss einer solchen Theologie formulieren konnten, dauerte es lange, im Grunde bis zum Synodalbeschluss der Ev. Kirche im Rheinland von 1980. Ich wähle ihn auch darum aus, weil er die wohl bekannteste kirchliche Stellungnahme ist und weil ich als Mitglied des dafür verantwortlichen Gremiums den Prozess in den Folgejahren habe begleiten dürfen.

Im Vorfeld der Beratungen schon erging die Bitte an Juden: „*Helpf uns bei der Erneuerung unserer Theologie auf der Grundlage unserer Heiligen Schrift. Wir brauchen euch!*“ Dass sich Juden, besonders der holländische Rabbiner Yehuda Ashkenasy [X9] auf diese Bitte eingelassen haben, nenne ich das Wunder des christlich-jüdischen Gesprächs, wie ich es erleben durfte. Es war, das füge ich gleich hinzu, nicht ohne angespannteste Augenblicke. In ihnen drohte alles Erreichte wieder zu zerbrechen. Die Belastungen waren vor allem für die jüdischen Partner sehr groß.

Zu den Pflöcken, mit denen das Feld einer erneuerten „Theologie nach Auschwitz“ abgesteckt wurde, gehörten u.a.: (X10)

1. **das Bekenntnis zur „Mitverantwortung und Schuld der Christenheit am Holocaust“**
2. **Das Alte Testament („die Schriften“) ist „die gemeinsame Grundlage für Glaube und Handeln von Juden und Christen“.**
3. **„Wir bekennen uns zu *Jesus Christus, dem Juden, der als Messias Israels der Retter der Welt ist...*“**
4. **„Wir glauben die *bleibende Erwählung* des jüdischen Volkes als Gottes Volk...“**
5. **„Der Staat Israel und seine Entstehung sind ein Zeichen der Treue Gottes.“**
6. **Wir glauben mit den Juden, dass die *Gerechtigkeit und Liebe in ihrer Einheit* Weisungen Gottes sind für unser ganzes Leben [X11].**
7. **Wir glauben, dass Juden und Christen je in ihrer Berufung *Zeugen Gottes vor der Welt und voreinander* sind; „*darum sind wir überzeugt, dass die Kirche ihr Zeugnis dem jüdischen Volk gegenüber nicht wie ihre Mission an die Völkerwelt wahrnehmen kann.*“**

8. „Das Neue im „neuen Bund“ ist nicht die Preisgabe des „alten“ Bundes, sondern dessen Bestätigung in der Geschichte Jesu von Nazareth. „Erster und bleibender Adressat des Evangeliums Jesu ist das Volk Israel.“

Ich trage mit Freude und Dankbarkeit diese Sätze bis heute in mir. Als mitarbeitendes Mitglied im Ausschuss beschäftigte mich die m.E. noch ungelöste Frage: Wie verhalten wir uns als Kirche zu den Messianischen Juden? Sie müssten uns Christen ja doppelt angehen: Sie sind Juden, und sie sind unsere Mitchristen! Und das Auffallendste: Messianische Juden vertreten eigentlich dieselben Überzeugungen, wie sie in diesem Beschluss formuliert sind. Sind sie nicht unsere Verbündeten?

Die Antwort des Ausschussvorsitzenden auf meine Frage war zornig: „*Wie können Sie nach Auschwitz noch von Messianischen Juden und Judenchristen reden!*“

Meine Antwort war einfach: *Wegen Auschwitz* muss man von Messianischen Juden und den Judenchristen reden! Denn diese Menschen haben Auschwitz und andere Arbeits- und Vernichtungslager zusammen mit ihren Volksgenossen erlebt - und viele nicht überlebt. Sie waren in den Lagern, weil auch sie, die getauften Juden, als Juden verfolgt wurden. Und ich erzählte von den Menschen aus Eben-Ezer, die mir dabei vor Augen standen.

II. Judenchristen vor und nach Auschwitz

Sind christliche Juden Juden?

Ich hole etwas aus: Das 19. Jahrhundert hatte durch die Ideen der Aufklärung eine nie dagewesene Toleranz in die europäischen Gesellschaften gebracht. Jetzt konnten die Juden alle Berufe ergreifen, die sie ergreifen wollten. Auch die religiöse Landschaft hatte sich verändert: Wie es Deutsche gab, die evangelisch oder katholisch waren, so gab es nun Deutsche „mosaischer Religion“. Der Graben zwischen den Christen und den Juden wurde immer weniger tief. Ehen zwischen Juden und Christen waren an der Tagesordnung, genauso Übertritte von Juden in die christlichen Kirchen. Hunderttausende haben sich im 19. Jhd. und auch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts taufen lassen und wurden katholisch oder evangelisch (mehr evangelisch). Untersuchungen nennen für Deutschland im 19. Jahrhundert 224.000. Ähnlich viele sollen es gewesen sein, die in den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts sich haben taufen lassen. Die Motive waren sicher vielfältig: Zum einen Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft, gewiss aber auch echte

christliche Überzeugung. Oft wahrscheinlich eine Mischung unterschiedlicher Motive.

Diese vielen Übertritte – das ist mir wichtig zu betonen - sind ein ambivalenter Befund. Denn besonders aus der Sicht nach der Shoah sind sie für das Judentum ein schmerzlicher Verlust und Aderlass - übrigens ein Grund, warum für Juden das Wort „Judenmission“ einen so erschreckenden Klang hat.

Nun gab es aber unter den Judenchristen solche, die sagten: *„Ich bin zwar getauft und Christ, aber ich bin immer noch Jude und will es bleiben. Denn ich gehöre zum jüdischen Volk. Ich will als ein an Jesus glaubender Mensch bewusst Jude bleiben. Wieso muss ich mein Volk verlassen, verleugnen, vergessen, wenn ich an Jesus, den jüdischen Messias glaube? Judesein ist doch nicht nur Konfession. Judesein ist doch eine Volkszugehörigkeit, die von der ganzen Bibel bestätigt wird, von der Urgemeinde in Jerusalem bis zum Apostel Paulus, dem Heidenmissionar, der sich immer zu Israel bekannte.“*

Diese „judenchristlichen“ Juden gründeten 1866 in England aus dieser Motivation die „Hebrew Christian Alliance“, zu denen bald ähnliche Allianzen in zahlreichen anderen Ländern, auch in Deutschland, hinzukamen. Sie bildeten mit der „*International Hebrew Christian Alliance*“ eine Dachorganisation und gaben die Zeitschrift „*The Hebrew Christian*“ heraus. Im Jahr 1938 gehörten zu dieser europäischen Dachorganisation 16 nationale judenchristliche Allianzen.

[X12] Man arbeitete als Judenchristen in den christlichen Gemeinden mit, ging sonntags zum Gottesdienst und traf sich am Shabbat in den Gruppen der hebräischen Allianz.

Es deutete sich hier bereits etwas an, was bei den „Messianischen Juden“ seit den 70er Jahren noch viel stärkerer zu beobachten ist: die Betonung der Zugehörigkeit zum Judentum und zum Volk Israel mit allem, was dazugehört: ein Leben nach dem jüdischen Festkalender, die Beschneidung der Söhne, das Feiern des Shabbat, die Einhaltung von Speisevorschriften, nicht selten das Tragen der Kippa - als Identitätsmerkmale des Judesein. Über allem aber stand das Bekenntnis zu „*Jesus, dem König der Juden*“. (Die Hebrew Christian Alliance wurde in den 70er Jahren umbenannt in „Messianic Jewish Alliance“).

Aber ich habe vorgegriffen. Denn die Entwicklung eines sich selber bewusst werdenden eigenständigen Judenchristentums wurde ja auf furchtbare Weise durch die Shoah unterbrochen. Die Shoah zerbrach die Emanzipation und Assimilation der Juden und damit die Entfaltung des jüdischen Lebens in allen Bereichen, nicht zuletzt der Kultur. Der Antisemitismus war zum Schaden aller

die geschichtsmächtigere Kraft. Er war immer bedrohlicher angewachsen und bestimmte die Atmosphäre um das Jahr 1933.

Im gleichen Boot: Die nationalsozialistische Judenverfolgung

Wir wissen: Die nationalsozialistischen Gesetze gegen alles Jüdische wurden sofort nach Hitlers Machtergreifung Schlag auf Schlag erlassen und betrafen alle Menschen jüdischer Abstammung. Ob getaufte Juden Juden sind, haben diese Gesetze auf ihre Weise entschieden.

Gleich nach dem Boykott am 1. April [X13] war es 1933 der so gen. Arierparagraf mit den unzähligen Berufsverboten, dann 1935 die Nürnberger Gesetze [X14] mit der unsinnigen wie unüberschaubaren Einteilung der Bürger in Arier, Volljude, Halbjude, Mischling 1. Grades, Mischling 2. Grades, privilegierter Mischling, Geltungsjude. Diese Gesetze machten Hunderttausende heimatlos im eigenen Land, auch die Judenchristen.

Am 9. Nov. 1938 folgte die Reichspogromnacht [X15] mit den Verhaftungen und Deportationen. Sie zeigte, dass die Nationalsozialisten es so meinten, wie sie es sagten. Dann 1942 die Wannseekonferenz [X16], die der so gen. „Endlösung der Judenfrage“ organisatorisch-technisch den Weg bahnte.

Dass die nationalsozialistische Judenverfolgung ein europaweites Verbrechen war, weiß man zwar, es kommt einem aber bedrängend ins Bewusstsein, wenn man die auf gründlichen Forschungen beruhenden Listen anschaut, die mein Messianisch-Jüdischer Freund Richard Harvey in unermüdlicher Arbeit zusammengestellt hat. Hier nur ein Auszug aus der viel längeren Liste der Länder, über die das Unheil hereingebrochen ist [X17]. Seine Forschungen zeigen neben der Zahl von fast 9 Millionen in den europäischen Ländern lebenden Juden eine zweite Zahl von fast 400.000 Judenchristen. Davon sind über 198.000 ermordet worden. Von den Messianisch-jüdischen Allianzen sind 12 verschwunden. [X18]

Erst viele Jahre nach diesen Ereignissen haben christliche Gemeinden angefangen, ihre verloren gegangenen judenchristlichen Gemeindeglieder mit Namen zu erfassen und zu forschen, wohin sie verschwunden waren und was mit ihnen geschah. Zum Forschungsgegenstand wurden sie, soweit mir bekannt ist, [X19] zum ersten Mal 1995 mit der Untersuchung für den Bereich der Evang. Kirche im Rheinland von Sigrud Lekebusch. Gewürdigt wurden sie auch durch die Veröffentlichungen mit dem Titel „Evangelisch getauft, als Juden verfolgt“ von 2008 („Spurensuche Berliner Kirchengemeinden“) und 2014 mit

dem gleichen Titel „Evangelisch getauft, als ‚Juden‘ verfolgt“ (mit dem Untertitel „Theologen jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus.“ (Ob dabei die Bezeichnung „Christen / Theologen üdischer Herkunft“ in jedem Falle passend ist? Er legt nahe, dass alle Judenchristen ihr Judesein als etwas Vergangenes ansehen.)

Man kann es nicht anders sagen: man hatte das Leiden dieser verfolgten und auch nach dem Krieg oft vereinsamte Menschen, die zugleich Christen und Juden waren, lange vergessen zu würdigen. Sie spielen bis heute in Kirche und Theologie in Deutschland kaum eine Rolle.

III. Fazit und Ausblick

Eine „*Theologie nach Auschwitz*“, wie sie sich in Deutschland entwickelt hat, kennt Judenchristen oder Messianische Juden nicht. Das kann man damit erklären, dass es bis zur Öffnung des Eisernen Vorhangs nur noch wenige Judenchristen in Deutschland gab. Aber es hat auch zu tun mit der fast mantrischen Fixierung auf die Ablehnung von „Judenmission“, die man – ich sage bewusst - zu *Unrecht* mit dem Judenchristentum fraglos und automatisch in Verbindung bringt und sie aus diesem Grund als Gesprächspartner ausschließt. Die Ablehnung der Judenmission führte zu einer Ablehnung der Messianischen Juden.

Dabei haben sie theologisch eine wichtige Funktion, die Karl Barth in seiner Israellehre von 1942 (Kirchliche Dogmatik II,2) schon deutlich gemacht hat: Die Kirche ist *über die (ihre) messianisch-jüdischen Geschwister* mit dem Judentum /Israel verbunden. Richard Harvey spricht darum von den Messianischen Juden als einem „*missing link*“, als „*fehlendem Zwischenstück*“ zwischen Kirche und Israel. Ähnliches meint der bekannte Messianisch-Jüdische Theologie Marc Kinzer aus den USA. Er spricht von einer „*bilateralen Ekklesiologie*“ und meint damit die beiden Seiten der Kirche: *die judenchristliche bzw. messianisch-jüdische Seite* und *die heidenchristliche Seite*. Die judenchristliche hat die Aufgabe, für die heidenchristliche die Verbindung mit Israel theologisch, gesellschaftlich und politisch wachzuhalten.

Um diese Einsicht bringt sich eine „Theologie nach Auschwitz“, wie sie hierzulande sich ausprägte. Denn von der Geschichte der Messianisch-jüdischen Allianzen weiß die deutsche Kirche und Theologie nichts. Im Gegenteil: Eine „*Positionsbestimmung*“ genannte Erklärung der EKD von 2017 zum „*Messianischen Judentum*“ sagt neben vielem Kritischem zu dieser Bewegung

kein Wort von ihrem Anteil an einem Leben unter dem „Schatten von Auschwitz“.

So hat sich als einzige Form der Begegnung unserer Kirchen mit dem Judentum *der christlich-jüdische Dialog* entwickelt. Das ist nicht nichts! Vielmehr: Wo immer wir können, sollen wir an den Begegnungen und Themen dieses Dialogs teilnehmen. Unsere kirchliche Partnerschaft mit der Synagoge wie auch mit nicht-religiösen Partnern sind wichtig. (Aus diesem Grund sind meine Frau und ich in die deutsch-israelische Gesellschaft eingetreten.) Wir brauchen das gute Verhältnis und Verständnis für den gemeinsamen Kampf gegen den Antisemitismus.

Ob aber die gesellschaftlichen Themen des Dialogs unsere christliche Theologie und das Verständnis der biblischen Botschaft, die doch durch und durch jüdisch ist, schon in die richtige Richtung lenken? Ich glaube es nicht. Vielmehr brauchten wir dazu die Messianischen Juden. Ich bin überzeugt: Wenn wir mit ihnen zusammen die Bibel lesen, singen und beten, dann könnten wir noch ein anderes Niveau einer „Theologie nach Auschwitz“, eine Theologie der Erneuerung erreichen, nämlich eine geistliche Gemeinschaft mit Israel.